

Iva Pekárková

## **Ein furchtbar liebes Mädchen**

„Nein, ich gebe denen die Haare nicht! Sagen Sie denen, dass ich ihnen die Haare nicht gebe. Nein!“

Alena griff sich mit beiden Händen an den Hinterkopf und nahm ihre Haare in die Hände, als würde sie versuchen, sie zu verstecken. Es gelang ihr nicht, logischerweise, sie passten nicht in ihre Handflächen. Alena hatte gigantische Haare. Dicke, dichte, lang bis zur Hüfte und schwarz wie Rabenflügel.

Rabenflügel, wie ihr erster Freund das genannt hatte, und da waren sie noch nicht mal so lang gewesen, sie hatte sie erst mit zwölf wachsen lassen, als sie ins Kinderheim kam. Jára hatte ihr eine Menge schöner Sachen eingeredet. Und sie hatte das aufgesogen wie ein Schwamm. Als er ihr sagte, dass sie Haare wie Flügel hätte, hatte Alena geglaubt, sie könnte fliegen. Sie klammerte sich an ihn, erlaubte ihm alles. Es machte gar nichts, dass es wehtat, dass ihr kalt war, dass herabgefallenes Laub und kleine Steinchen in ihren Rücken drückten, dass sich kleine Zweige in den Flügeln ihrer Haare verfangen, die man schwer wieder heraus bekam. Jára sagte ihr, dass sie wunderschön sei, dass es ihn überhaupt nicht störte, dass sie Zigeunerin sei, sie sei ja noch nicht einmal sehr dunkel. Sie hätte schöne tiefe Augen, wie aus einem Mär-

chen. Er sagte, dass er mit ihr gehen wolle – „Also richtig, weißt Du?“ –, weil sie von allen Mädchen die beste sei.

Dann klappte er den Motorradständer hoch, sagte „Herrgott, die Bremsen sind echt im Arsch“, startete und fuhr fort. In der Mitte des Häuserblocks drehte er sich um und winkte ihr zu: „Ciao dann!“

Und dann kehrte er nie wieder zurück.

Tief in sich bewahrte Alena das Andenken an ihn, das blieb in ihr, auch noch lange, nachdem sie sich nicht mehr erinnern konnte, wie das gewesen war, was sie damals gefühlt hatte. Der Körper hat ein kurzes Gedächtnis. Und sie – das sagten alle – sie war zu hübsch, um für jemanden Kerzen anzuzünden, der sich nur kurz in ihr Leben einblendete, der nur einmal seinen Spaß mit ihr gehabt hatte und dann auf immer und ewig verschwunden war. Das Andenken an Jarda blieb auch dann noch in ihr, als sie weitere Jungs in sich hinein gelassen hatte. Es stimmt schon, es waren nur ein paar, keiner hatte so schön ihre Haare gelobt und sie wusste eigentlich noch nicht mal, ob sie wirklich mit ihnen gehen wollte. Keiner sagte mehr zu ihr, dass sie das beste Mädchen von allen sei. Sie fingen nur an zu sagen, dass „Alka ein furchtbar liebes Mädchen sei, das niemanden enttäuscht“. Und sie breitete ihre rabenschwarzen Haare auf Bänken und auf Wiesen und auf Kissen aus, flog aber nie wieder in den Himmel. Sie war ein furchtbar liebes Mädchen, das niemanden enttäuscht.

Und diese Haare wollen die ihr jetzt abschneiden.

Viele Sachen sind anders. Alena ist in einem ziemlich anderen Land. Sie wohnt schon mehrere Jahre hier, aber bis jetzt kann sie die Sprache von denen noch gar nicht. Sie versteht ein bisschen, das schon, und über manche Sachen kann sie sich mit den Leuten verständigen, aber das ist dann auch schon alles. Sie verständigt sich ausländisch, sie hat übrigens auch nicht viele Menschen um sich, die richtiges, schriftsprachliches Englisch sprechen, Menschen, für die das Englische ihre Muttersprache ist. Wenn die reden, versteht sie kein Wort. Diese Frau – die etwas blasse Blondine mit den großen Brüsten und dem dicken Hintern – die war wohl eine echte Engländerin. Sie hat eine Dolmetscherin mitgebracht, damit diese Alena erklärte, was sie zu tun hatte. Was sie sich wieder alles gefallen lassen sollte. Und jetzt wollte die ihre Haare.

„Eine Strähne nur“, schmeichelte sich die Tschechin ein. „Und wir schneiden sie hinten am Kopf ab, wo es nicht zu sehen sein wird. Nur so können wir dem Sozialamt beweisen, dass Sie wirklich keine Drogen genommen haben.“

Auch in England hatte sich Alena den Ruf eines furchtbar lieben Mädchens erworben. Sie einigte sich, weil sie sich einigen wollte. Sie war mit praktisch allem einverstanden, weil es ihr egal war. Aber das war noch bevor sie Amberlein hatte.

Amberlein war geplant, also in dem Sinn, dass sie ein Kind haben mussten. Das war Teil des Plans. So hatte es die „Tante“ zu ihr gesagt und so stand es sogar in dem Vertrag: Sie würde Fatehbir Raviraj Singh heiraten, sie würde an der gleichen Adresse wohnen, ein normales Eheleben mit ihm führen und Kinder mit ihm haben. Alena unterschrieb den Vertrag und die „Tante“ gab ihr das Geld. Fünf funkelneue Zwanzigpfundnoten. Alena kam das damals wie ein ziemlich gutes Geschäft vor.

Vor allem aber war es ihr egal. Seit der Zeit, als sich Jára, ihr erster Freund, vor mehr als vier Jahren auf sein Motorrad gesetzt hatte, dessen Bremsen echt im Arsch waren, und sie ihn nie wiedergesehen hatte, war ihr so manches egal.

Sie wusste nicht, was sie vom Zusammenleben mit Fatek erwarten sollte, vor der Hochzeit hatte sie ihn nur dreimal gesehen (darin hielten sie sich im Übrigen wohl an die Tradition aus dem Punjab) und Alena hatte er nicht besonders gefallen, aber sie fand ihn auch nicht abstoßend. Er war jung, nur ein paar Jahre älter als sie, und sah vorzeitig gealtert aus, er hatte ein kugeliges Bäuchlein, einen spärlichen Bart mit ersten grauen Strähnen, die Haare schütter und zur Seite gekämmt, als würde er gut eine Generation ältere Weiße nachahmen wollen. Dabei war er dunkler als Alena und die „Tante“ hatte ihr erzählt, dass er angeblich Alenas Hautfarbe lobte, die in Indien eine höhere Kaste bedeutete. Ihre Haare oder Augen lobte er nicht. Als sie versuchte, sei-

nen Blick einzufangen, senkte er die Augen und rutschte nervös hin und her.

Sie wusste nicht, was sie erwarten sollte, und so hätte sie sich eigentlich nicht beschweren sollen, dass alles anders kam. Fakt ist, dass sie eine Menge Dinge echt nicht kapierte: Fatek wohnte in der Wohnung seiner Cousine und die ließ keine einzige Gelegenheit aus, um Alena zu verstehen zu geben, dass sie nichts bei ihnen verloren hätte. Weder sie noch Fatek waren in der Lage oder vielleicht auch nicht willens zu lernen, „A-le-na“ zu sagen, und Nehar fing an, sie mit „Ali“ anzusprechen und dabei das Gesicht zu verziehen. „Ali kann nicht Töpfe abwischen“, wiederholte sie in einfachem Englisch, damit Alena sie verstand. „Ali ist eine dreckige Schlampe.“ „Ali gehört nicht in unsere Familie.“ „Ali darf nicht im Zimmer schlafen.“

Es dauerte lange, bevor Alena begriff, dass sie sie mit diesem Spitznamen auf das Niveau eines Muslims herabsetzten und ihr so ihre Verachtung zu verstehen gaben.

Sie war schon im siebenten Monat und musste noch immer auf dem Fußboden schlafen. Nehar machte sich im Bett neben Alenas Ehemann breit, kommandierte sie: „Bring dieses, bring jenes, Gott, was hast Du da angeschleppt, Du dumme Nuss? Koch Tee und bring ihn uns, Gott, kannst Du nicht mal Tee kochen?“

Und ja, sie schlugen sie, auch wenn Alena das niemals zugab. Sie sagte, dass sie die blauen Flecke davon hätte, dass sie sich im Schlaf hin- und herwälzen würde. Es war ihr egal, dass der Doktor ihr das nicht glaubte.

Wenn sie Alena aus der Wohnung jagten, sollte sie doch auf der Straße schlafen – nie einfach nur so, jedes Mal hatte sie das mit irgendwas verdient, sie hatte die Töpfe schlecht abgewaschen, zu viel Īlāyacī in den Tee getan, Nehar komisch angeguckt, als diese ihr, mit der Liebe einer älteren Schwester geduldig erklärt hatte, wie man den Teig für die Chapati knetet – war sie traurig, schlief aber nicht unbequem, der Sommer hatte gerade begonnen und die Schwarze aus der Etage über ihnen hatte ihr eine Decke gebracht und sie in der Ecke bei den Mülltonnen auf dem Beton ausgebreitet. Mit einem Zipfel hatte sie Alena zugedeckt.

Alena hätte das nie jemandem erzählt, sie schämte sich, dass sie alles falsch machte, aber am nächsten Tag hatte sie ein Treffen mit der Midwife, die Dolmetscherin war dabei, und als sie sie fragten, ob sie an Schlaflosigkeit litt, weil sie Schatten unter den Augen hatte, fing sie an zu weinen.

Damals ging sie das erste Mal von Fatek weg, bei der Geburt war er also nicht mit dabei. Das Sozialamt suchte ihr einen Platz zum Leben, Fatek war es verboten, Kontakt zu ihr aufzunehmen oder sich ihr überhaupt zu nähern, (der Richter hatte das entschieden, obwohl sie

immer noch leugnete, dass sie ein Opfer häuslicher Gewalt war und dass ihr Mann sie schlug), aber danach ging sie wieder zu ihm zurück, und dem kleinen Mädchen gaben sie den Namen Amber – Bernstein, so einen universellen Namen, der genauso in den Punjab wie nach Nordlondon passte.

Noch ein paar Mal versuchte er, sie hinauszwerfen, aber jetzt gelang ihm das nicht mehr. Alena brüllte, dass sie ohne die Kleine nicht gehen würde, und Fatek brauchte Amberlein. Ohne Amberlein würde die Immigrationsbehörde seine Hochzeit nicht anerkennen, aber wenn er ein Kind hatte, würde das bestimmt klappen. Alena war immer ein liebes Mädchen gewesen, das mit allem einverstanden war, erst die Mutterschaft hatte eine Wölfin aus ihr gemacht. Die Nachbarn riefen die Polizei, und Alena und Amberlein endeten im Heim. In einem Heim für misshandelte Frauen.

„Mich misshandelt keiner!“, rief Alena. „Ich will zu meinem Mann. Er ist nett zu mir.“

Sie glaubten ihr nicht. Die verblühte, blonde Sozialarbeiterin setzte sich ihr gegenüber und erklärte ihr wie einem kleinen Mädchen, wie die Ämter das sehen. „Wir haben Grund anzunehmen, dass Ihr Mann ein Verhältnis mit seiner Cousine hat. Ein sexuelles Verhältnis. Die Umstände Ihrer Heirat kennen wir nicht, wir vermuten jedoch, dass sie durch eine sogenannte Agentur vermittelt wurde, weil Sie eine europäische Staatsbürgerschaft haben und Ihr Mann hofft, dass es ihm durch

Sie gelingt, seinen Immigrationsstatus zu verbessern. Sie sagen, dass Sie ihn aus Liebe geheiratet haben. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, dass ...“

Im Heim war es fürchterlich. Sie dachte, dass es dort ein bisschen wie im Kinderheim sein würde, aber von wegen. In dem Haus wohnten nur drei – drei Frauen, die keinen anderen Ort hatten, an den sie vor ihren Männern fliehen konnten, und zusammen mit ihnen ihre vier Kinder. Da war keiner, der ihnen sagte, wann welche von ihnen in die Küche dürfte, wem das Bad gehörte. Es gab da kein System, und so stritten sie sich andauernd. Zwei von ihnen waren im Übrigen ständig high, sie brachten ihre Dealer oder vielleicht Freunde mit ins Haus, ihre Kinder rannten die Treppen hoch und runter, fielen hin, taten sich weh, und wenn Alena sie zehn Sekunden aus den Augen ließ, bohrten sie ihre Finger in Amberleins Augen.

Sie suchten ihr eine andere Bleibe. Die Sozialarbeiterin sagte, dass es nicht einfach war, ihr eine solche „Stelle“ zu besorgen, sie brachten Alena mit der Kleinen nämlich bei einer Pflegemutter im Haus unter. Tina hatte die Aufgabe, sich um sie beide zu kümmern. Es war ein Wunder, dass das gelungen war, wo Alena doch schon lange volljährig war und das Sozialamt einen solchen Service nur Müttern unter achtzehn gewährte. Zum Glück war man zu dem Schluss gekommen, dass beide zur gefährdeten Gruppe gehörten, und so wurde es genehmigt. Bei Tina hatten sie ein eigenes Zimmer. Das war super. Alena



konnte mit Amberlein schmusen, hatte ihre Privatsphäre, um sie zu stillen (mit dem Stillen hatte sie keine Schwierigkeiten, umso mehr nervte es sie, wenn Tina mit ihren dicken, runzligen Fingern nach ihren Brustwarzen griff und sie Amberlein in den Mund steckte, sie konnte mit ihr plappern, sie konnte sich auf dem Rücken ausstrecken und sich Amberlein wie ein herrliches, warmes und duftiges Gewicht auf die Brüste legen, unter dessen Last sie vor lauter Liebe kaum atmen konnte. Es war verboten, dass sie „zusammen-schlafen“, jedes Mal nach dem Füttern und dem Bäuerchen musste Amberlein alleine ins Bettchen, auch wenn sie noch so sehr weinte, aber in der Privatsphäre ihres eigenen Zimmers konnte Alena darauf pfeifen. Sie ahnte nicht, dass es im Zimmer eine versteckte Kamera und auch eine Abhöreinrichtung gab, über die Tina verfolgen konnte, wie sie sich benahmen, und welche Geräusche sie machten. Tina notierte sich alles in einem Heft – um wieviel Uhr Alena Amberlein stillte, und ob sie sie anschließend korrekt ihr Bäuerchen machen ließ. Wie viel Zeit sie benötigte, bis sie wach wurde und etwas tat, wenn Amberlein im Schlaf aufseufzte. Ob sie es etwa wagte, mit Amberlein auf der Brust einzuschlafen.

Und zu alledem war ihr die Kleine auch noch von der Babymatte gefallen. Ja, genau. Amberlein lag auf der Babymatte, war schon in einem Alter, in dem sich die Kinder von einer Seite auf die andere drehen und unheimlich schnell wegkullern und sich weh tun können. Alena kochte in der Küche einen Tee für Tinas Schwiegertochter, die mit

ihrem Baby bei Tina zu Besuch war, und ehe sie zurückkam, war es passiert. Amberlein war von der Babymatte auf den Teppich gekullert. Sie war aus einer Höhe von gut drei Millimetern gestürzt und hatte den Höhenunterschied wahrscheinlich gar nicht bemerkt, aber nun lag sie auf dem Teppich, und im Teppich konnten Bakterien sein! Tinas Schwiegertochter schrie auf, um Alena darauf aufmerksam zu machen, aber als Alena angelaufen kam, war es zu spät. Es war immer klarer, dass sie nicht in der Lage war, sich um ein Kind zu kümmern.

Und jetzt wollten sie ihre Haare. Ihre herrlichen, dichten, langen, glänzenden Haare, die ihr ganzer Stolz waren, seit sie zwölf war, und ihr die Haare nicht mehr mit einer Maschine geschnitten wurden. Ihre Haare, über die Jára gesagt hatte, dass sie wie Rabenflügel seien, so dass sie geflogen war. Jedes Mal, wenn sie an ihn zurückdachte, gab es ihr einen Stich ins Herz, erst jetzt, wo sie Amberlein hatte, war es besser geworden. Jára hatte sich ein Mädchen aus dem Dorf gesucht, wie sie gehört hatte, er war so ein rundlicher Bauer geworden und hatte mit dem Dorfmädchen schon drei Kinder. Rabenflügel vermachte er niemandem.

Das hier war vor anderthalb Jahren passiert. Das Sozialamt behauptete, dass es Grund zu der Annahme hätte, dass unter Alenas Freunden Drogendealer seien, von denen Tina berichtet hatte, und dass es den begründeten Verdacht hegte, dass Alenas Kind, welches schon früher laute Streitigkeiten und häusliche Gewalt miterleben musste, nun auch

mit Drogenmissbrauch in Verbindung stehenden Handlungen ausgesetzt wäre. Alena behauptete, keine Drogen zu nehmen. Und das Amt wollte eine Haarsträhne, um ihr zu beweisen, dass sie log.

Sie konnten ihr die Haare nicht mit Gewalt abschneiden. Alena ließ sie sich nicht abschneiden. Sie wehrte sich.

Da war Amberlein ein dreiviertel Jahr alt und in einem Moment dachten alle, dass sie Alena weggenommen und zur Adoption freigegeben würde. So wird es mit den meisten Kindern gehandhabt, die die Ämter den Eltern wegnehmen, wenn sie jünger als anderthalb Jahre sind. Die blasse blonde Sozialarbeiterin kam zu Alena, um sie zu informieren, wann das Gericht tagen wird, und sie gab ihr den Rat, sich ein Erinnerungsbuch anzufertigen, in das sie Fotos kleben und alles Schöne notieren sollte, was sie mit Amberlein erlebt hat. So würde ihr eine schöne Erinnerung an Amber bleiben. In den nächsten achtzehn Jahren würde sie Amber nur alle halbe Jahre einen Brief schreiben dürfen, auf den sie keine Antwort erhalten wird. Erst wenn sie volljährig ist, wird Amber sich entscheiden dürfen, ob sie ihre biologische Mutter sehen will.

Ein Psychologe nach dem anderen kam zu Alena, ganze Stunden fragten sie sie aus und schrieben Beurteilungen. Alena schnitt „so durchschnittlich“ ab. Von Amber war jeder begeistert. Sie war ein furchtbar liebes Mädchen, sie lachte jeden an, jedem winkte sie zur Begrüßung zu, und wenn sie sich verabschiedeten, winkte sie und lächelte. Sie

sprach nicht viel, aber das sei in dem Alter kein Problem, das käme noch, meinte der Psychologe.

Jeder hätte Amber genommen, aber ein Wunder geschah und sie liebten sie bei Alena. Sie halfen ihr eine Bleibe zu finden, diesmal ohne Pflegemutter. Sie kamen jede Woche, um nach dem Rechten zu sehen, und beide Mädels, Mutter und Tochter, lächelten ihnen jedes Mal hübsch entgegen und winkten ihnen jedes Mal schön zu, wenn sie sich verabschiedeten.

Es sah so aus, als sei alles in Ordnung. Wäre Alena nur nicht ein so furchtbar liebes Mädchen gewesen. Sie hatte jetzt eine eigene Wohnung – winzig klein, das stimmt schon, im obersten Stock eines Hauses, unter dem Dach, wohin man über knarrende Holzstufen hochstieg, die von einem abgetretenen Teppich zusammengehalten wurden, aber auch dort ließ es sich übernachten. Immer mehr ihrer Freunde kamen sie dort besuchen. Sie waren durchweg keine Engländer von Geburt. Alena, die jetzt jeder Ali nannte, – im Unterschied zu ihrem Ehemann deuteten sie dabei nicht an, dass sie eine minderwertige Muslimin sei – konnte sie nicht rausjagen. Und vielleicht wollte sie das auch gar nicht. Seit der Zeit, als sie das Kinderheim verlassen musste, hatte sie endlich wieder einen Haufen Freunde um sich, einen Haufen Menschen, die ihr nahe waren. Und wenn sie etwas von ihr wollten – jeder wollte etwas von ihr –, sagte Alena selten „Nein“. Sie sagte „Jetzt passt es nicht, die Kleine ist hier.“ Sie sagte: „Ich habe gerade meine

Tage.“ Sie sagte: „Aber Du passt auf, ja? Ich kann mir jetzt kein weiteres Kind leisten.“

Auf die andere Art mochte sie es nicht, aber es war sicherer. Und sie fand heraus, dass es nicht wehtat, wenn sie ein paar Mal paffte, dann gefiel es ihr sehr. Außer Vaseline begannen sie auch die gelblichen Kristalle, in denen die Freude versteckt war, zu ihr mitzubringen.

Danach jedoch ließ sie den einen wegen dem anderen sitzen (das war eine Dummheit, sie hätte ja ruhig beide auf einmal haben können), und der Verschmähte tauchte mit einem riesigen Messer bei ihr auf. Er stach auf Alenas neuen Freund ein. Sie hatte Angst, dass er auch sie und Amberlein niederstechen würde, ihr Handy war gerade kaputt, und so rief sie aus dem Fenster nach dem Nachbarn. Der holte den Notarzt und die Polizei, und schon steckten sie alle in der Klemme.

Als Alena eine Einladung zu einer Konferenz ins Sozialamt erhielt, wusste sie, dass es Ärger geben würde. Noch am gleichen Tag bleichte sie ihre Haare, sie wusste, dass mit Bleichmittel behandelte Haare kaum zu einer Analyse taugten. Sie würden ihr nicht beweisen können, das sie das geraucht hätte, nein, das würden sie nicht.

Sie erschien zu dem Treffen, genau wie sie sollte, und sah wie ein Meerschweinchen aus. Ihre Haare waren dreifarbig, an manchen Stellen fast weiß, an anderen ins Rötliche ausgebleichen, an wieder anderen schwarz wie Rabenflügel. Diese Frisur unterstrich nur, wie starke

Spuren die Drogen an ihr hinterlassen hatten. Im Gesicht hatte sie Pickel und geschwollene rote Flecke, die Haut schien ihr nicht mehr zu passen, sie schob sich in Wülsten um ihre Handgelenke zusammen.

„Nehmt Euch ruhig meine Haare, hier, nehmt sie schon!“, rief sie.  
„Macht mit ihnen, was ihr wollt. Ich will nicht mehr.“

Sie sagten ihr, dass sie sich wieder setzen solle. Und dann erörterten sie zwei Stunden, was sie mit ihr und mit Amberlein anfangen würden. Die Dolmetscherin übersetzte ihr alles und hätte auch ihre, Alenas, Worte gedolmetscht. Aber in der ganzen Zeit wurde sie von niemandem nach etwas gefragt.

Am nächsten Tag wurde die Stadt gesperrt. Zur Arbeit durften nur diejenigen, die systemrelevant waren, die anderen sollten zu Hause sitzen und möglichst nirgendwohin gehen. Es wurde überlegt, die Londoner Parks zu schließen, weil sich dort an den warmen Frühlingsabenden zu viele Leute versammelten und zu nah beieinander waren. Die Mitarbeiter in den Lebensmittel-Supermärkten klebten Markierungen auf den Boden, um es den Kunden leichter zu machen, den vorgeschriebenen Abstand einzuhalten. Ein Bettler auf dem Parkplatz am Mega-store schritt die weit verteilte Kunden-Schlange mit einem Becher ab, der an einem Zwei-Meter-Stock befestigt war. Die Gerichte tagten per Telefon.

Und so war Alena nicht dabei, als der Richter entschied, ihr Amberlein wegzunehmen. Sie hatte sie gerade auf dem Schoß – das stille und lächelnde, inzwischen schon fast dreijährige Mädchen – als die Rechtsanwältin bei ihr anrief und ihr über die Dolmetscherin alles erklärte.

„Sie müssen zu Hause sein, wenn sie kommen“, wies sie Alena an. „Das wird morgen Nachmittag sein, zwischen zwei und vier Uhr. Sollten Sie versuchen zu fliehen, erwartet Sie eine Anklage wegen Kindesentführung.“ Alena sagte nur „Ja, ja, ja“ und summtete etwas mit Amberlein vor sich hin.

Sie kamen schon um halb zwei. Sie waren systemrelevant, und somit nicht von den neuen Anordnungen betroffen. Sie waren zu acht. Sie zückten ein Stück Papier, senkten die Augen und entschuldigten sich vielmals. Eine entwand Alena Amberlein aus den Armen, riss sie an sich, als hätte sie erwartet, dass das Kind viel mehr Widerstand leisten würde. Aber dem war nicht so. Amberlein war ein furchtbar liebes Mädelchen und daran gewöhnt, dass alle möglichen Leute sie auf den Arm nehmen. Sie ließ die Mama los und machte es sich auf den Unterarmen einer Frau bequem, die sie das erste Mal im Leben sah. „Keine Angst, wir werden uns gut um Dich kümmern, keiner wird Dich misshandeln“, versprach ihr die Frau und schaute Alena seltsam an. Wahrscheinlich wusste sie nicht, warum sie Amberlein mitnahmen, vielleicht dachte sie, dass Alena sie misshandelt hätte.

Alena sagte kein Wort. Sie versuchte Amberlein einen Kuss zu geben, als sie ihr aus den Armen glitt, aber das Kind gehörte ihr schon nicht mehr. Sie weinte leise, die Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln, und eigentlich wünschte sie sich, dass alles schon vorbei sein möge. Amberlein lächelte alle an, auch ihre eigene Mama. Als sie sie forttrugen, strahlte sie und winkte mit ihren Händchen: „Tschau-tschau! Tschau-tschau!“

Zum Glück kam bald ein Freund vorbei und ihm war egal, wie Alena aussah. Er hatte Vaseline mit und gelbliche Kristalle, und so ging es Alena wieder einmal gut.

Übersetzung aus dem Tschechischen: Christina Frankenberg

Copyright: Tschechisches Zentrum Berlin 2020

<http://berlin.czechcentres.cz>